

Predigt über **Markus 4, 26-29**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes seien mit uns allen. Amen!

Vom Wachsen der Saat

²⁶ Und er sprach: Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft ²⁷ und schläft und steht auf Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst, daß er's nicht weiß. ²⁸ Denn die Erde bringt von selbst zum ersten das Gras, darnach die Ähren, darnach den vollen Weizen in den Ähren. ²⁹ Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Liebe Gemeinde, liebe Tauffamilie,

Wachstum ist in aller Munde.

Wachstum ist ein Zauberwort – und es ist das Lieblingswort der politischen Macher bei uns. Die Wahlkämpfer werden in den kommenden Wochen wieder viel davon reden, wenn sie uns von der überragenden Qualität ihrer Partei überzeugen wollen.

Wachstum ist nötig. Das leuchtet zunächst sicher ein. Ohne Wachstum keine Arbeitsplätze, kein Aufschwung, kein Wohlergehen.

Aber ich frage mich: ist das denn möglich: immer weiter Wachstum. Kann es ständig nur nach oben gehen? Und selbst wenn, wäre das denn wirklich gut für uns? Ich bin mir da gar nicht so sicher.

Und noch etwas macht mich nachdenklich. Wachstum bei uns soll gemacht werden, und je nach Partei weiß man auch genau, was dazu getan werden muss:

Die Leistungen des Staates müssen gestärkt werden. Dazu kann man ruhig noch mehr Schulden machen. Das sagen die einen.

Nein, im Gegenteil, die Eigenverantwortung der Menschen muss gestärkt werden, und wer nicht mithalten kann, der hat leider Pech gehabt. So sagen die anderen.

Vor allem muss die Wirtschaft gestärkt werden und die Industrie und die Banken, und die Kaufkraft der Verbraucher – so sagen wieder andere - und ich frage mich, ob vielleicht manchmal auch jemand ernsthaft im Sinn hat, dass vielleicht in erster Linie die Menschen gestärkt werden sollten. Aber das nur am Rande.

Wachstum sei machbar, will man uns weismachen, so wie man uns auch sonst gerne vorgaukelt, im Grunde genommen sei doch alles machbar.

Das Gleichnis, das Jesus heute verwendet, redet auch von Wachstum. Allerdings mit einem wichtigen Unterschied: das Wachstum um das es hier geht, können wir eben nicht machen. Und wir müssen es Gott sei Dank auch nicht.

Was hier wächst, das wächst von alleine. Es wächst ohne unser Zutun und manchmal sogar trotz all dem, was Menschen tun bzw. nicht tun. Jesus redet in diesem Gleichnis vom Wachstum, wie es das Reich Gottes kennt. Und er verwendet das Bild aus der Natur, das damals allen Leuten vertraut war. Es ist das Bild von der Arbeit des Bauern, der Getreide sät und erntet.

Zugegeben – heute kennt dieses Bild längst nicht mehr jeder Mensch aus eigener Anschauungen und die Arbeit eines Landwirts unserer Tage unterscheidet sich ganz erheblich von der damals. Doch es gibt auch immer noch Gemeinsamkeiten. Den Boden muss der Bauer bearbeiten – das ist damals wie heute wahr. Allerdings gab es zur Zeit Jesu in Palästina oft nur sehr bescheidene Möglichkeiten, die Qualität des Bodens zu verbessern. Denn er war steinig, von Felsen durchsetzt im Hochland von Galiläa, und die Schicht Mutterboden war recht dünn. So säten die Bauern einfach den Samen auf das Land, so wie es war und pflügten danach erst den Boden um. Damit war das Saatgut in den Boden eingearbeitet und zugleich geschützt vor den hungrigen Vögeln und vor der sengenden Sonne.

Und dann konnte der Bauer eigentlich nur noch warten. Er musste der Saat Zeit lassen, um Wurzeln auszubilden und anzuwachsen, um Halme zu entfalten und Ähren und schließlich den Weizen. Die Natur hat da ihre festgelegte Reihenfolge und nichts und niemand kann daran etwas ändern. Sollte es einmal eine Trockenperiode geben, dann kann der Bauer allenfalls versuchen, den Boden zu wässern, damit die Saat nicht vertrocknet. Aber in den Wachstumsprozess eingreifen, ihn verändern oder beschleunigen, das kann er nicht. Da hat die Machbarkeit eine Grenze.

Ich glaube, selbst bei allen unseren heutigen düngetechnischen und bewässerungstechnischen und saattechnischen und maschinentechnischen und gentechnischen Möglichkeiten: es ist immer noch so, dass das eigentliche Wachstum der Pflanzen ein Geheimnis bleibt, das Geheimnis des Lebens, das wir niemals bis ins letzte ergründen werden. Und das finde ich auch gut so.

So ist es gemeint, wenn dieses Gleichnis den Namen „von der selbstwachsenden Saat bekommen hat“. Damit ist ausgedrückt: hier ist ein Geheimnis berührt, das sich unserer Machbarkeit entzieht.

Damit wir es richtig verstehen: das Gleichnis ist keine Einladung zur Faulheit – so nach dem Motto „Wie im Schlaraffenland wird der Ertrag zufliegen, wir können uns also bequem zurücklehnen und es uns gut gehen lassen.“

Denn bedenken Sie: vom Ertrag dieser Ernte hängt das Überleben des Bauern ab und seiner ganzen Familie. Eine Garantie dafür, dass die Ernte reichlich ausfällt, gibt es aber nicht. So ist das Warten, von dem hier erzählt wird, eher ein banges Warten, das mit großer Hoffnung und aufmerksamen, wachsamem Blicken verbunden ist. Umso größer fällt die Freude aus, wenn dann tatsächlich etwas grünt und sich entfaltet und Frucht trägt. Wenn die Witterung günstig bleibt, dann steigert sich die Vorfreude bis hin zur Ernte. Und dann beginnt wieder die Arbeit des Bauern. Aber die Ernte, das ist natürlich eine Arbeit, die gerne getan wird. Das was gewachsen ist, einzubringen, diese Arbeit macht Freude, weil der Ertrag das Überleben bis zum nächsten Jahr absichert. Wenn die Ernte besonders gut ausfällt, dann kann der Bauer vielleicht sogar etwas übrigbehalten und es verkaufen.

Soweit das Bild.

Jesus spricht in diesem Gleichnis vom Reich Gottes. Es wächst mitten unter uns. Überall wo Menschen zusammentreffen, die als Christen

leben. Das Reich Gottes ist der Bereich, in dem der Glaube an Jesus Christus gelebt wird. Mitten in unserer Wirklichkeit entfaltet sich Gottes Wirklichkeit.

Dieses Reich wird mitgebaut von allen, die Jesus nachfolgen. Aber es bezieht seine Wahrheit und seine Kraft aus Gott selbst.

Und nun müssen wir uns fragen, was es denn für uns bedeutet, wenn Jesus den landwirtschaftlichen Vergleich von Saat, Wachstum und Ernte benutzt, um das Reich Gottes zu erklären. Was will er damit sagen? Dazu drei Gedanken:

1. Alles Wesentliche im Leben ist Geschenk.

Das scheint mir ein wichtiger Gedanke zu sein, wenn wir wirklich über unser Leben nachdenken. Alles, was mein Leben wertvoll und würdevoll macht, verdanke ich nicht meinem eigenen Tun. Ich erhalte es als Gabe. Das beginnt mit dem Leben selbst. Wer wüsste das besser als Eltern? Neues Leben ist ein Geschenk, und ein ganz besonders wunderbares obendrein! Aber auch meine Familie, der Zeitabschnitt der Geschichte, in den ich hineingeboren werde, meine Begabungen, Fähigkeiten und Stärken, die Liebe von Menschen und nicht zuletzt die Liebe Gottes zu mir als seinem Kind – alles das sind Geschenke. Ich kann sie nicht machen. Alles was ich tun kann und tun muss, ist die Hände und das Herz öffnen, um mich beschenken zu lassen.

2. Gut Ding will Weile haben

So sagt das Sprichwort. Und ich finde diesen Gedanken wichtig. Ich muss akzeptieren, dass auch der zeitliche Rhythmus der Natur nichts ist, was ich machen kann. Und wenn ich ein gutes Wachstum und eine gute Ernte haben will, muss ich warten können. Wollte ich das Wachstum des Weizens beschleunigen, indem ich die Ähre aufbreche und schon einmal etwas Sonnenlicht an die keimenden Körner lasse, ich würde die Pflanze zerstören und die Ernte gefährden. Das selbe gilt für das, was im Miteinander von Menschen im Reich Gottes wächst. Wir können und sollen die Bedingungen in einer Gemeinde günstig gestalten, wir können und sollen uns auch bemühen, unseren eigenen Teil der Arbeit möglichst gut und sorgfältig zu tun, egal ob als hauptamtlich angestellte oder als ehrenamtlich engagierte Mitarbeitende, aber wir können dann letztlich nur gespannt abwarten, was Gott daraus entstehen lässt. Und natürlich können wir ihn bitten um das, was wir uns von ihm erhoffen.

3. Gottes Versprechen ist eine verlässliche Lebensgrundlage

Das Bild aus der Landwirtschaft verwendet Jesu sicher auch, weil es bei diesem Bild ums Überleben geht. Es geht um die Lebensgrundlage der Menschen. Und darum geht es beim Reich

Gottes letztlich doch auch. Als Christen sind wir überzeugt, dass es wahrhaft erfülltes Leben nur dort gibt, wo Menschen in Kontakt mit ihrem Schöpfer sind und bleiben. Oder – mit anderen Worten – es gibt solches Leben im Reich Gottes. Was für ein Segen, dass wir als einzelne Christen, als Gemeinden oder als Kirchen nicht für den Bestand und das Wachstum des Reiches Gottes gerade stehen müssen. Gott verspricht, dass er sein Reich baut – in uns und durch uns und andere in dieser Welt. Lasst uns daran mit bauen mit unseren persönlichen Gaben und Fähigkeiten, auch mit unseren Einschränkungen und Grenzen, aber auf jeden Fall mit hoffnungsfrohem Herzen und mit dem notwendigen langen Atem.

Ich bin sicher, wir werden immer wieder auch daran beteiligt sein, Entarbeit zu leisten und uns mit zu freuen, wenn wir erleben und wahrnehmen können, wie reichhaltig das Wachstum ist, mit dem Gott uns beschenkt. Amen.